

Fluchen ist wichtig

Der Grüne Cem Özdemir ist der erste gebürtige Türke im Bundestag – er will nicht der einzige bleiben.

Immer im Urlaub brach der Kulturkonflikt los, im Opel, auf der Fahrt nach Istanbul. Der Vater wollte türkische Volkswesen hören, der Sohn die Bay City Rollers.

Die türkischen Gastarbeiter-Eltern hatten es nicht leicht mit ihrem Buben, der allerlei abendländische Marotten entwickelte: Er trug lange Haare, geflickte Jeans und einen Ohrring. Dann agitierte er auch noch für die Grünen, samstags auf dem Marktplatz.

Jetzt aber sind die Eltern stolz auf ihn: Cem Özdemir, 28, ist der erste gebürtige Türke im Deutschen Bundestag. Er selbst sieht sich eher als „Spätzles-Türke“, denn geboren ist er in Bad Urach am Fuß der Schwäbischen Alb, den deutschen Paß besitzt er seit 1984.

Hoffnungsträger ist er gleichwohl geworden für die Einwanderer aus Istanbul, Izmir oder Ankara. Bei einer Telefonaktion der Zeitung *Hürriyet* mit dem neuen MdB am Sonntag nach der Wahl riefen Hunderte von Landsleuten an; letzte Woche hat er schon „bergeweise Briefe“ abgearbeitet, adressiert etwa an die „Gürünen“ im Bundestag.

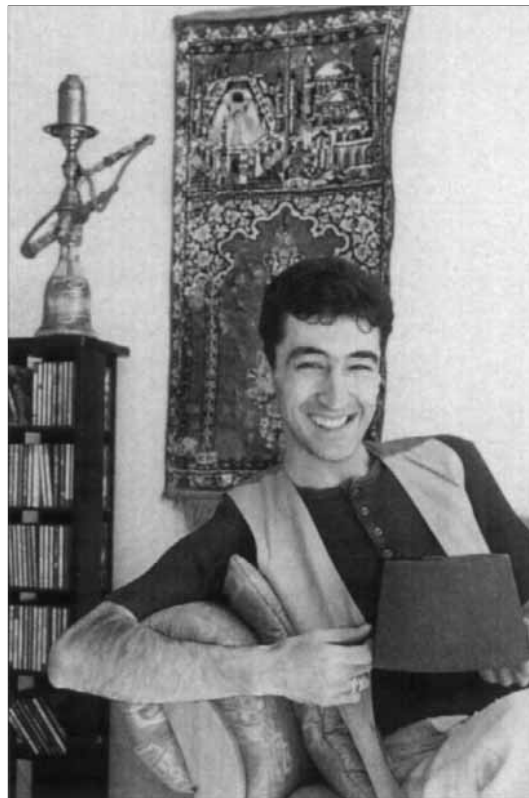
Wohnungsprobleme, Einbürgerungsleid, Abschiebeängste – alles, was Ausländer bedrückt, laden sie jetzt auf dem studierten Sozialpädagogen ab. Glücklicherweise hat der, im Gegensatz zu anderen Parlamentsnovizen, schon ein Büro. Das hatte er als sicherer Kandidat (Landeslistenplatz 6) vorausblickend bereits vor der Bundestagswahl am 16. Oktober reservieren lassen.

Trotzdem hockt der schlaksige Parlamentarier – 65 Kilo schwer, 1,81 Meter groß – jetzt an einem Katzentisch in seinem Vorzimmer. Den Abgeordneten-Schreibtisch hat schwergewichtig der Fraktionsvorsitzende Joschka Fischer besetzt. Tapfer nennt der Türke das Arrangement seine „Bürogemeinschaft“.

Özdemir nahm auch nicht übel, daß er seinen Platz im Innenausschuß wieder räumen mußte – für den Vertreter der Kritischen Polizisten in der Grünen-Fraktion. Der Randgruppen-Realo ist gleichwohl hoffnungsfroh, sein Spezialgebiet effektiv vertreten zu können: die Ausländerpolitik.

Dabei hat sich Özdemir erst im Laufe seines deutschen Lebens zum Türken gewandelt, der die Sprache seiner Ahnen nun immerhin fast fließend beherrscht. Als Kind konnte er kaum Türkisch. Er lernte als Schulsprecher und Grünen-Stadtrat eher Honoratioren-Schwäbisch: „Mei Vadder schafft bei Minimax, Feuerlöscher produzierend. Mei Mudder isch selbständig, die hat a Änderungsschneiderei.“

Das Land seiner Väter lernte Özdemir im Urlaub kennen: „Ich weiß noch, wie schwer ich mich getan hab“, als ich zum erstenmal fluchen wollte. Fluchen ist in der Türkei unheimlich wichtig.“ Auch bei anderen Bräuchen habe er „regelrecht Neuland betreten“. Bei Tisch beispielsweise aß er seinen Teller



Parlamentsneuling Özdemir*
„Mei Vadder schafft bei Minimax“

stets leer: „Das kommt vom Schwabenländle“ – signalisiert aber in Anatolien fortgesetzten Appetit, was der junge Özdemir „erst nach dem fünften Teller“ merkte, als Onkel Hüseyin der Köchin Einhalt gebot.

Politisch trieben Özdemir anfangs die typisch grünen Sorgen um. Er organisierte Friedensdemos und Anti-Atom-Aktionen. Zum Türken-Thema kam er erst nach seiner Wahl in den Landesvorstand der baden-württembergischen Grünen, weil Journalisten ihn nur darauf ansprachen.

* Mit einem türkischen Fes in seiner Tübinger Wohnung.

Seine Tübinger Wohnung zeugt von erfolgreicher Annäherung beider Kulturen: Zwischen Bildbänden von Otto Dix und Paul Klee reihen sich Türkei-Reiseführer, Literatur über die türkische Frauenbewegung und ein türkisches Sprichwörterbuch. Auf dem CD-Ständer mit Scheiben von den Doors und U2 steht eine Wasserpfeife, neben einem Plakat aus dem New Yorker Metropolitan Museum hängt ein Gebetsteppich.

Der Spagat ist für Özdemir alltägliche Übung. Regierungstreue Türken halten ihn für einen Sympathisanten der Kurden-Partei PKK, Kurden unterstellen ihm geheime Dienste für die Regierung in Ankara.

Selbst die Tübinger Grünen mochten ihn nicht als Bundestagskandidaten nominieren, weil er dem Klischee vom entrechteten Türken nicht entspricht. Da holte ihn der Ludwigsburger Kreisverband.

Doch auch Özdemir kennt die alltägliche Diskriminierung, etwa bei der Autoversicherung, die ihm keine unbegrenzte Haftpflicht-Deckung geben wollte. Oder bei der Wohnungssuche, wenn er am Telefon, nach längerem schwäbischen Dialog, auf die Frage „Wie war noch mal der Name?“ den seinen nannte. Da war die Wohnung plötzlich vergeben.

Mit der fundamentalistischen Ausländerprogrammatik vieler Parteifreunde wollte er sich dennoch nicht anfreunden: Statt offener Grenzen fordert Özdemir ein Einwanderungsgesetz, statt eines Wahlrechts für alle Ausländer („Das gibt es in keinem Land der Welt“) will er erleichterte Einbürgerung und die doppelte Staatsbürgerschaft.

Angesichts der steigenden Zahlen eingebürgerter Ausländer hält er einen neuen Umgang der Politik mit den Einwanderern für unausweichlich,

schon weil Immigranten auf Dauer Wähler werden. Die FDP hat, von Inländern unbemerkt, vor der Bundestagswahl trendbewußt bereits Annoncen in türkischen Zeitungen geschaltet. Und für die SPD sitzt jetzt Leyla Unur im Bundestag, deren Vater 1937 aus der Türkei zum Studium nach Braunschweig kam und eine Deutsche heiratete.

So sieht sich der Uracher Türke als Vorhut der Einwanderer im Parlament, nach dem Beispiel früher eingedeutschter Immigranten: „Es gibt ja auch Namen wie Lafontaine, Wischnewski, de Maizière. Da wird man sich auch an einen so schönen Namen wie Cem Özdemir gewöhnen können.“ □